

Kristen Chilvers

Omas zweite Liebe

ROMAN



»Der erotische Roman«
Band 137

© 2009

AMM

Amanda Media & Marketing AG, Zug/Schweiz

Vertrieb:

Edition Combes

im Verlag Frank de la Porte

Frankenstraße 17

D-96328 Küps

Tel. 0 92 64-97 66

Fax 0 92 64-97 76

www.edition-combes.de

ISBN 978-3-937914-70-1

Alle Rechte vorbehalten. Es ist verboten, dieses Werk im Ganzen oder auszugsweise nachzudrucken oder durch Bild, Funk, Fernsehen, Internet, Tonträger und EDV-Systeme zu verbreiten.

Zu widerhandlungen werden strafrechtlich verfolgt.

I

Wie ihm das alles auf die Nerven ging! Schon wieder umziehen! Schule wechseln, Freunde aufgeben, eine neue Sprache lernen, seine beiden Großmütter, Helen und Beatrice, zurücklassen, Sport aufgeben, Abitur verschieben und, und, und. Wie ihm das auf die Nerven ging! Dieser ganze Diplomatenkram konnte ihm gestohlen bleiben.

Danny entschloß sich, diesmal nicht mitzugehen. Er saß in einem der feudalen Ledersessel, hatte ein Bein über eine Lehne geschlagen und starrte auf die in Mahagoni getäfelte Wand, ohne sie jedoch wahrzunehmen. Sollten seine Eltern doch allein auf die Philippinen gehen. Sein ehrgeiziger Vater wollte doch unbedingt Botschafter werden. Soll er's nun selbst ausbaden. Vati ade, Mutti tschüs! Ich bleibe!

Obwohl er noch nicht einmal achtzehn war, hatte Danny genug vom ständigen Umziehen. Sein respektierter, aber ungeliebter Vater, Vorzeige-Jurist mit einem *summa cum laude* Staatsexamen an der Juristen-Uni Münster, zwei Jahren Praxis als Staatssekretär und mehreren Auslandsaufenthalten als Generalkonsul, war nun die Karriereleiter noch eine Stufe hochgeschubst worden und durfte ab übernächsten Monat Botschafter auf den Philippinen spielen und die deutschen Interessen auf dem Sulu-Archipel vertreten. Es

mochte ja sein, daß er sich einen Traum erfüllte, ein weiteres Mal, diesmal im fernen Südostasien, auf diplomatischem Parkett zu agieren, Danny jedenfalls hatte genug davon, sich alle zwei Jahre irgendwo in der Welt niederzulassen, immer wieder neu Fuß fassen zu müssen und nach diplomatischer Etikette zu leben, um irgendwann doch wieder zu anderen Ufern aufzubrechen. Dazu tagelange Reisen, herumsitzen auf Flughäfen und warten, warten, warten. Er hatte genug davon, ein für alle Male.

In der jetzigen angespannten Situation regte ihn alles auf. Schon wie seine Eltern hier in dieser Prunkvilla herumliefen, wollte nicht in seinen jugendlichen Kopf. Warum setzte sich sein Vater in weißem Hemd und mit Krawatte an seinen Schreibtisch, um Zeitung zu lesen? Konnte er sich nicht in einen Sessel fläzen, wie er selbst es jetzt gerade tat? Warum nur trug er schwarze Lederschuhe im Haus? Und warum tobte er, wenn seine Jacketts ungebürstet an der Garderobe hingen? Warum in aller Welt wehrte er sich gegen Haustiere? Hund, Katze, Vogel nein, Fische ja. Wie gnädig!

Und warum behandelte er ihn, seinen einzigen Sohn, als wäre er sein Amtsleiter? Er sei gerecht und fair ihm gegenüber, hat der Law-and-Order-Mann immer behauptet. Gewiß, das war nicht abzustreiten. Aber Danny war mitten in der Pubertät, suchte das Gespräch nicht nur zwischen Sohn und Vater, sondern auch von Mann zu Mann, wollte sich so frei geben wie alle anderen in seinem Alter, hatte die gleichen Fra-

gen und die Probleme wie sie. Aber dafür war der Herr Papa ja nicht zuständig. Um all diese Unannehmlichkeiten abzublocken, standen diese Diplomateneltern wie eine unüberwindbare Wand vor ihm und ließen alles an sich abprallen, was der Junge auf dem Herzen hatte.

Jetzt hatte er seinen Entschluß gefaßt: Er würde – und das war für ihn unumstößlich – hier im Hause wohnen bleiben, in zwei Jahren sein Abitur machen und sich dann um einen Studienplatz kümmern. Er wollte seine alten Freunde um sich haben, mit ihnen gemeinsam Fußball spielen, ins Schwimmbad gehen, Feten feiern. Und vor allem wollte er hier in diesem Städtchen in der Nähe von Bonn seine ersten Mädchenbekanntschaften machen. Es sollten Mädchen sein, die seine Sprache sprachen, seinem Kulturkreis angehörten und die mit ihm zu lachen und zu spaßen verstanden. Es sollten solche sein, mit denen er selbst bekannt geworden war und nicht irgendwelche Töchter von Politikern oder hohen Beamten, die ihm bei einem Empfang vorgestellt worden waren. Er wollte mit Mädchen flirten, die ihn interessierten, und nicht mit Töchtern parlieren, die ihm, wie er sich in seiner Ungeduld auszudrücken pflegte, am Arsch vorbei gingen.

»Also, Vater«, begann er, »ich habe es mir genau überlegt ...«

»Das freut mich, mein Junge. Ich hätte es mir anders auch nicht vorstellen können. Du gehörst zur Familie, und deshalb in dein Platz bei uns!« unterbrach ihn sein Vater.

»Und deshalb ist mein Platz *hier!* Hier in diesem Haus, in dieser Stadt, wo ich meine Wurzeln habe, Freunde habe und mein Abitur machen werde. Vater, ich werde diesmal nicht nachgeben. Ich bleibe hier.« Danny klang entschlossen, überzeugend, standhaft. »Und wenn du mir etwas Gutes tun willst, was du ja immer vorgibst, dann akzeptierst du bitte meinen Entschluß.«

Sein Vater antwortete darauf nicht. Mit blutleeren Lippen stand er von seinem Schreibtischstuhl auf, ließ mit einer kerzengeraden Haltung, angehaltenem Atem und starrem Blick seine Empörung erkennen, schritt zur Tür und verschwand wortlos.

»Wie immer!« murmelte Danny vor sich hin und hievte sich aus dem Sessel. Er zupfte sich die engen Jeans zurecht, streifte sein T-Shirt glatt und verließ ebenfalls den Raum.

Im gekachelten Flur ging er auf den mannshohen Spiegel zu, der neben der antiken Standuhr aus dem neunzehnten Jahrhundert aufgehängt war, bewegte sich fast ein wenig affektiert, bis er die richtige Position gefunden zu haben glaubte und strich sich mit leicht gespreizten Fingern durch sein streng nach hinten gekämmtes Haar. Wo, verdammt noch mal, habe ich eigentlich dieses starke blonde Haar her? fragte er sich kaum vernehmbar. Seine Mutter war dunkel, sein Vater fast schwarz; wieso hatte er, ihr einziges Kind, so helle Haare? Nur Oma Beatrice konnte die Antwort sein. Wie der Schopf einer Wikingerfrau leuchtete ihr weizenblondes Haar und gab der ganzen

Person das Flair einer warmherzigen, natürlichen, bodenständigen Blondine.

Plötzlich stand seine Mutter hinter ihm. »Muß das denn wirklich sein, Daniel?« fragte sie mit einem unüberhörbar vorwurfsvollen Ton. »Es ist doch so schön, wenn die Familie zusammen ist. Warum willst du uns das antun?«

Warum willst du uns das antun? wiederholte er in Gedanken und spürte, wie ihm die blanke Wut gefangen nahm. Immer wenn er sich gegen seine Eltern durchsetzen wollte oder mußte, war das Mamas letztes Wort. »Das ist kein Umgang für dich«, hatte sie letztens gesagt. »Wenn dich jemand mit dem Kerl zusammen sieht! Daniel, das kannst du uns nicht antun.« Oder: »Danny, Schatz, so kannst du nicht herumlaufen. Was sollen denn die Leute von uns denken! Das hat dein Vater nicht verdient, daß man so über seinen Sohn redet.« Er hatte trotzdem die aufgeschnittene Jeans angezogen. Oder noch schlimmer: »Ich bin auch gegen Krieg, aber deshalb muß man nicht gleich mit den Massen demonstrieren. Wenn man dich erkennt, schadet das der Karriere deines Vaters. Willst du ihm das antun?«

»Ich bleibe hier, wie ich es gesagt habe, Mama, und daran gibt es nichts mehr zu rütteln. Ihr kommt doch zweimal im Jahr nach Hause. Die paar Monate dazwischen werden wir schon alle überstehen.« Seine Stimme klang tröstend, aber bestimmt. Er legte beide Hände auf die Schultern seiner Mutter und strich über den seidenen Stoff ihrer Bluse. »Du siehst phanta-

stisch aus in diesem chinesischen Rot. Steht dir wirklich gut«, versuchte er, ein Kompliment zu machen.

»Du Charmeur, du willst nur ablenken«, reagierte sie enttäuscht lächelnd. »Ich kann dich ja einerseits verstehen ...«

Danny fiel ihr um den Hals. Das war die eleganteste Art, seine Mutter zu unterbrechen. »Ich habe gewußt, daß du Verständnis hast«, kam es ihm voller gespielter Freude über die Lippen. Er übernahm das Gespräch, um sie am Weiterreden zu hindern, drückte sie fest an sich und strich ihr über den Rücken. Seine starken Arme hielten ihren federleichten Körper für ein paar Sekunden an dem seinen, dann ließ er ihn wieder los. Rebecca Falkenhan lächelte ihn an, als hätte sie soeben ihr Mutterglück wiedergefunden. Danny indes wunderte sich, was sein Vater an diesem spindeldürren, brustlosen Körper attraktiv finden mochte.

Es vergingen keine vier Wochen, bis Helen, Dannys Großmutter väterlicherseits, und er seine Eltern zum Köln-Bonner Flughafen begleiteten. Seine Großmutter fuhr brav mit ihrem betagten Benz hinter der Fahrbereitschaft her, von der das Diplomatenhepaar chauffiert wurde. In der Abflughalle wurde ihm noch einmal beispielhaft vor Augen geführt, welches isoliertes Leben er bis zu diesem Zeitpunkt geführt hatte. Kaum hatten sie die Halle betreten, wurden sie am Publikum, sprich den Warteschlangen an den Schaltern, vorbei eskortiert und in einen von einem Polizi-

sten bewachten Raum geführt. Sofort erschien eine Bedienung, reichte Getränke und einen Snack und hielt sich zur Verfügung. Kaum einer der Anwesenden redete viel, und Danny hatte den Eindruck, daß die Situation immer peinlicher wurde. Bevor der Aufruf für den Flug aus den Lautsprechern ertönte, erschien eine Dame des Flugpersonals und holte seine Eltern ab. Ein letztes Küßchen für seine Mutter, eine zaghafte Umarmung durch seinen Vater, das war's. Man sah sich ja zu Weihnachten wieder.

Als sie Minuten später wieder durch die Halle zum Ausgang schritten, wurden die Passagiere der Economy-Class gerade aufgerufen, sich zur Paßkontrolle zu begeben.

»Ich halte es übrigens auch für richtig, daß du hiergeblieben bist«, ließ Helen vernehmen, während sie auf die Autobahn fuhren. Sie lächelte Danny kurz an und zeigte eine Reihe schneeweißer Zähne, die zwischen ihren dezent geschminkten Lippen hervorblitzten. Danny lächelte zurück. Was für eine attraktive, gepflegte Frau seine Großmutter doch noch war. In ihrem leichten Sommerkostüm sah sie aus wie ein Filmstar in nicht mehr ganz so jungen Jahren. Als sie das Schiebedach ein wenig öffnete, flogen ihre langen schwarzen Haare kurz auf und legten sich wieder auf ihre Schultern.

»Wie kommst du jetzt darauf, Oma?«

»Es gab gestern noch eine heftige Diskussion mit deinem Vater, an der ich das Vergnügen hatte, teilnehmen zu dürfen. Es war übrigens das erste Mal, daß er

mich, seine Mutter, um meine Meinung gefragt hat. Er wollte von mir wissen, ob ich auch wirklich mit dir fertig werde.«

»Was für eine beschissene Frage, typisch! Er traut dir nicht zu, mich nach seinen Vorstellungen zu erziehen. Er traut es niemanden zu. Er hat Angst, daß ich unter die Räder komme oder in der Gosse lande, nicht wahr?« fragte er gelassen.

»Nun sieh das mal alles nicht so ernst, mein Junge. Eltern haben nun mal Angst um ihre Kinder, und niemanden, nicht einmal ihre eigenen Eltern halten sie zu irgend etwas befähigt. Mein Sohn ist da keine Ausnahme. Mich regt das schon lange nicht mehr auf.« Wieder lächelte sie zu ihm hinüber, und diesmal legte sie eine Hand auf seinen Arm.

Danny griff danach, hielt sie für einen Moment fest, strich einmal kurz über die sanfte, gepflegte Haut ihrer Finger, berührte ihre farblos lackierten Fingernägel und sog das kaum wahrnehmbare Parfüm ein, das ihrer Kleidung zu entströmen schien. Er war sich sicher, daß für ihn eine schöne Zeit an der Seite dieser Frau anbrechen würde. Helen verstand das Zeichen, das er ihr damit geben wollte. Auf ihrem Gesicht machte sich ein zufriedenes, glückliches Lächeln breit.

Dannys Freundeskreis entsprach der Clique, die sich in seiner Klasse gebildet hatte. Es waren die Banknachbarn, die Sportkameraden und die Freunde, mit denen man alles treiben konnte, was einem so in der

Freizeit einfiel. Und es waren immer die Gleichen: Sie hießen Benno, Chris und Butcher. Letzterer hörte eigentlich auf den Namen Leo, aber dadurch, daß seinen Eltern eine Metzgerei hatten und er zuständig war für die Verpflegung, wenn es auf dem Sportplatz ums Grillen ging, nannten sie ihn nur Butcher. Das entsprach auch seinen Ausputzerfähigkeiten beim Fußball. An keiner Schule gab es einen Verteidiger wie ihn, der so konsequent den Strafraum sauber hielt, der sich vor keiner Notbremse scheute und auch schon mal die Schienbeine seiner Gegenspieler strapazierte.

Wenn sich Gegensätze anziehen, dann wäre das eine Erklärung dafür, daß sich Danny zu Butcher besonders hingezogen fühlte. Hier der rücksichtsvolle und eher scheue Junge aus bestem Hause, dort der Haudogen und Handwerkersohn. Der Grund für die in ihrer Unerschütterlichkeit einer Festung gleichende Freundschaft war in Wahrheit das grenzenlose Vertrauen, das sie gegenseitig für sich entwickelten.

»Wenn du mit den Mathe-Übungen heute nachmittag zu mir kommst, habe ich eine feine Überraschung für dich«, ließ Butcher vernehmen.

»Erst die Überraschung, dann Mathe«, schlug Danny scherzhaft vor.

»Nach der Überraschung machst du kein Mathe mehr.« Butcher grinste. »Oh Mann, ist das geil, wenn ich nur daran denke.«

»Hast wohl eine Stripperin eingeladen?« Danny stand bereits die Freude ins Gesicht geschrieben.

»Hey, Danny, coole Idee! Das wäre auch nicht schlecht. Leider gibt's heute kein Frischfleisch, aber du bist nah dran mit deiner Vermutung«, sagte Butcher. »Laß dich halt überraschen. Ich sage nichts mehr. Bis um vier dann!«

»Okay, bis um vier.«

Die gegenseitige Hilfe der vier Jungs hatte sich als äußerst erfolgreicher Nachhilfeunterricht für alle Beteiligten erwiesen. Danny hatte Schwächen in Mathe und Stärken in den Sprachen, Butcher war in Englisch schwach, Chris in Physik und Chemie ein As und Benno die Koryphäe in Latein. Wo immer es ging, halfen sie sich gegenseitig, und das geschah meist dort, wo die Eltern keinen oder nur unter erschwerten Bedingungen Einfluß nehmen konnten. So auch an diesem Nachmittag bei Butcher, denn an einem Montag wie heute wurde geschlachtet, was bedeutete, daß sein Vater im Schlachthaus nicht für eine Minute abkömmlich war, während seine Mutter allein hinter der Ladentheke stand. In dieser Zeit war das Dachzimmer, in dem Butcher residierte, von seinen Eltern unbeachtet wie ein vom Baum gefallenes Vogelnest.

Danny und Butcher hatten heute keine besonders große Lust, sich mit Mathe zu beschäftigen, und deshalb spulten sie ein Sparprogramm ab, das mehr die Wiederholung des vorletzten Stoffes beinhaltete. Nach kaum mehr als einer halben Stunde trafen auch Benno und Chris ein, und als letzterer die Tür hinter sich verriegelt hatte, packten sie die Mathehefte endgültig in ihre Schultaschen.